Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 346. | Redaktion Jos. Grunau. | Donnerstag, 26. Juni 1913. (Johannes u. Paulus.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

FÜR DIE FRAUEN-WELT.



282

Fig. 282. Elegante Toilette aus altrosa Shantung; der Rock besteht aus drei Etagen, einfache Taille mit gekreuztem Plastron und Stulpen aus weißem Stickereistoff, überzogenen Knöpfen und einem Gürtel aus nattierblauer Seide.



283 284 285

Fig. 283. Bluse aus weißem Waschcrêpon, mit aufspringenden Säumchen, rumänischer Buntstickerei und Knöpfchen. Gürtel und Masche aus hellroter Seide.

Modebericht.

In der Geschichte der Mode wird die Sommersaison 1913 einst die blumenreiche heißen. Auf allen Stoffen erblühen die schönen Kinder Floras, durchsichtige Gewebe schmücken sich mit Streublüten, so fein und zart, wie auf Dresdener Porzellan gemalt. Crêpe de Chine, Lebensty und aufgerauhte Baumwollgewebe prangen mit großen broschierten Blumen, die exotisch in Farbe und Form sind, und die weichen Seiden ziert ein bunter Blütenflor.

Bei den Modistinnen finden wir ebenfalls eine verschwenderische Blumenfülle. Sogar einfache Trotteurhüte werden mit dichtgedrängten runden Sträußchen und Blumenkordons garniert. Eine beliebte Zusammenstellung in diesem Genre ist die schwarze oder naturfarbige Girardotform mit nattierblauem Samtband, das in gleichen Abständen mit winzigen Sträußchen garniert ist und rückwärts große Schlupfen bildet.

Die sommerlichen Capelinen aus Florentiner Stroh putzt man mit pfauenrot en Rosen. Besonders dekorativ sind die großen, üppigen und zart gefärbten „La France" sowie „Paul Neron", die im tiefsten Rot erglühen. Es gibt Phantasierosen im weichen und doch intensiven Blau einer südlichen Mondnacht, die bei künstlicher Beleuchtung wirklich märchenhaft wirken.

Sehr jugendlich wirken Kränze aus Marguriten und Anemonen, die man für Mädchenhüte verwendet, während die Girlanden aus Stiefmütterchen und Levkojen in ihren reichen, abgetuften Tönen für seriöse Modelle bestimmt sind.

Und dieser reiche Blumenaufwand gefügt uns noch immer nicht. Wir Frauen lieben die duftenden, vergänglichen Kinder des Sommers so innig, als wohne in jedem Kelch ein uns verwandtes Seelchen. Die elegante Amazone steckt ein paar blaßrosa Nelken ins Knopfloch ihres streng englischen Reitkleides, das arme Lehrmädchen schmückt ihre Kattunbluse mit selbstgepflückten Primeln.

Abends, zur großen Gesellschaftstoilette, sind es geheimnisvolle Orchideen mit ihren blutigen Zeichen, zarte Mimosen und schwer duftende Rosen, die, graziös an die Corsage geheftet oder als langstieliges Bukett, im Dienste der Frau langsam verblühen. I. S.

Fig. 284. Einfache Hemdbluse aus weißem Leinen, mit über die Schultern reichendem Formsattel, großen Perlmutterknöpfen an der Hohlfalte und einem steifen Kragen mit farbiger Seidenmasche.

Fig. 285. Bluse aus weißem, mauve quadrilliertem Batist, im Kimonoschnitt gearbeitet. Kragen und Stulpen aus mauvefarbiger Seide, ersterer mit reicher Stickereiverzierung. Knöpfe, Schlupfen, ein Spitzenjabot und eine schwarze Masche vervollständigen den Aufputz.

Fig. 286. Straßenkleid aus kariertem Volle; Rock mit aufspringenden Falten an den Seiten, Kimonobluse mit Kragen und Stulpen aus weißem Batist. Große Knöpfe, Patten aus gleichem Stoff und ein schwarzer Seidengürtel mit einer Metallschnalle bilden den Aufputz.



286

Wohlfeile Waschstoff- u. Hut-Angebote

Musselin	bedruckt, Baumwolle, geschmackvolle helle Bordüren, ca. 80 cm breit	Meter	38 Pfg.
Musselin	bedruckt, in hochmodernen Bordüren und Streifen, hell und dunkel, ca. 80 cm breit	Meter	38 Pfg.
Musselin	bedruckt, ganz vorzügliche Qualität, besonders grosse Musterauswahl, ca. 80 cm breit	Meter	58 Pfg.
Bedruckter Perkal	für Oberhemden, Blusen u. s. w., gestreift, gute Farben, ca. 80 cm breit	Meter	60 Pfg.
Foulardine	bedruckt, sehr gutes Fabrikat, in geschmackvollen Mustern, ca. 76 cm breit	Meter	95 Pfg.
Bedruckter Satin	vorzügliches Fabrikat in geschmackvollen Mustern, ca. 76 cm breit	Meter	90 Pfg.
Woll-Musselin	bedruckt, ca. 70 cm breit, uni	Meter	90 Pfg.
Woll-Musselin	bedruckt, ca. 70 und 80 cm breit	Meter	75 Pfg.
Woll-Musselin	bedruckt, Prima-Qualität, in hervorragend schönen Mustern, ca. 80 cm breit	Meter	95 Pfg.
Bedruckter Voile	Millefleurs-, Streifen und Punktmuster	Meter	1.75 Mk.
Einfarbiger Voile	weiss und hellfarbig, ca. 110 cm breit	Meter	1.25 Mk.
Wasch-Krepon	englisches Fabrikat	Meter	1.40 Mk.
Zephir	gestreift, gute Qualität, ca. 80 cm breit	Meter	95 Pfg.
Zephir	Original engl. Qualität, in grosser Musterauswahl u. schönen Farben	Meter	1.10 Mk.
Kostümleinen	imitiert, weiss u. modefarbig, Ripsgewebe, ca. 70 cm br.	Meter	55 Pfg.
Kostümleinen	anerkannt gutes Fabrikat, modefarbig, ca. 80 cm breit	Meter	1.25 Mk.
Weisser Batist	glatt, 110 cm breit	Meter	90 Pfg.
Weisser Punkt-Mull	für Kleider und Blusen, ca. 80 cm breit	Meter	1.40 Mk.
Stickereistoffe	Schweizer Fabrikat, mod. Madeira-Genre, ca. 110 cm br.	Meter	2.50 Mk.
Stickereistoffe	Schweizer Fabrikat, reiche Muster im Madeira-Geschmack ca. 110 cm breit	Meter	2.90 Mk.
Stickerei-Volants	ca. 80 cm breit	Meter	1.95 Mk.
Frotté-Stoffe	120 cm breit, in allen Farben	Meter	2.40 Mk.

Chicker Matelot-Hut mit Ripsband-Garnitur 0.95 1.50 Mk. 1.95 Mk. 2.50 Mk. bis 9.50 M.

Kleiner chicker Hut in verschiedenen Farben u. mit Röschen garniert 3.50 M.

Chicke kleine Seiden-Kappe mit Seiden-Röschen, Stroh- und Seiden-Rosen 7.50 M.

Grosse Florentiner Strohform mit Sammetband u. Rosen-Garnitur 9.50 M.

Moderne längl. Tagal-Form mit Blumen, Reiher und Feder-Garnitur 12.50 M.

Eleganter Frauenhut mit Straussfedern und Blumen-Garnitur 15.50 M.

Moderne Glockenform reich mit Blumen und Band garniert 17.50 M. 19.50 M. 25.00 M.

Kinder-Hüte grosse Auswahl in allen Formen 0.55 0.95 1.50 M. 2.25 M. 3.50 M. 4.75 M.

Neuss **Rud. van Endert** Neuss

Ein Tendenzstück als Dichtung zur Jahrhundertfeier.

Gerhart Hauptmann hat bekanntlich den Versuch gemacht, die Absetzung seines kläglichen Machwerkes zu den Festspielen anläßlich der Jahrhundertfeier in Breslau einem „Gewebe von Angriffen und Intrigen" zuzuschreiben, „das lediglich parteipolitischen Charakter trage". Wir haben schon vor kurzem darauf hingewiesen, daß das eine halt- und beweislose Behauptung ist, weil ja auch Blätter, die nicht zum „schwarzblauen Block" gehören, dem die linksliberale Presse die Schuld an der Absetzung des Stückes zuzuschreiben versucht, die Hauptmannsche Dichtung wegen ihrer mangelnden dichterischen und vaterländischen Qualitäten rundweg ablehnten und sie als des Dichters wie des deutschen Volkes unwürdig bezeichneten.

Nun ist es Hauptmann selbst, der über seine „Dichtung" das schärfste Urteil spricht, das überhaupt möglich ist. Er gibt nämlich zu, daß es seine ausdrückliche Absicht war, ein Tendenzstück zu schreiben — gegen Centrum und Konservative. Mit anderen Worten: Hauptmann hat das, was er nun dem Centrum und den Konservativen vorwirft, daß sie nämlich in die ganze Angelegenheit parteipolitische Motive hineingetragen hätten selbst praktiziert, und er gibt das mit geradezu verblüffender Offenherzigkeit zu.

Ein Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts", das in diesem Kampfe mit am lautesten schreit und tobt, hat Gerhart Hauptmann aufgesucht und ihn darüber ausgehorcht, welche Stellung er der Angelegenheit gegenüber einnimmt. Ueber diese Unterredung berichtet das „Berliner Tageblatt" in Nr. 309 vom 21. Juni also:

„Es fällt ihm nicht ein, die Stellen seines Werkes zu bedauern, die den Ultramontanismus zu so verstecktem Wut gebracht haben. Er bereut es nicht im geringsten, durch sein begeistertes Eintreten für die Würde und Freiheit des Volkes (!) jene junkerlichen Kreise in zornige Aufregung versetzt zu haben, die sich geräuschvoll als die Erbpächter des allein echten Patriotismus betrachten. Nein, es ist im Gegenteil seine ausdrückliche Absicht gewesen, auch für sein Teil der Allgemeinheit die Augen darüber zu öffnen, welche Gefahr die herrschende Partei der Konservativen durch ihre allzuenge Fusion mit der ultramontanen Macht über den Preußenstaat heraufbeschwören. (!) Er sieht den Geist der Reformation, diesen Lebensnerv der Vormacht des protestantischen Deutschland (!), gegenüber den ultramontanen Machtgelüsten ins Hintertreffen gedrängt und möchte mithelfen an der Vereitelung geheimer Bestrebungen, die auf eine unterirdische römische Gegenreformation (!) hinauslaufen. Er erblickt in diesen wohlmarkierten religiösen Eroberungen, die der römische Hierarchismus in den Reihen der evangelischen Orthodoxie und bis hinauf in die höchsten Stellen erreicht hat, eine gefährliche Zersetzung der Fundamente des preußischen Staatsorganismus, der seinem eigentlichen Wesen nach auf den Fortschritt eingestellt ist, und erinnert mit Recht in diesem Zusammenhange an die Liga der protestantischen Fürsten Deutschlands, die der große Friedrich kurz vor seinem Tode gegen die Wühlereien jesuitischer Dunkelmänner ins Leben gerufen. Der Abfall seines Nachfolgers von diesen Prinzipien (!) führte die pietistische Stickluft und den wirren Taumel religiöser Orgien (!) herbei, unter deren Herrschaft der Verfall des Staates Friedrichs des Großen sich vollzog. Seine Ueberzeugung von dem übergroßen Einfluß des römischen Geistes — den er wohlgemerkt nicht gleichsetzt mit dem Wesen des katholischen Christentums — ist bestärkt worden durch die Erfahrung, welch entscheidende Rolle sich der Ultramontanismus bei Herbeiführung des „Verschwindens" seines Festspiels angemaßt hat. Es ist ihm kein Geheimnis, wie unparteiisch und ernst Behörden und Regierungsvertreter sich für die ungestörte Beendigung der Breslauer Festspiele eingesetzt haben. Aber den unausgesetzten Hetzereien und Intrigen des bekannten Centrumsmagnaten (!) gelang es leider, die immer vergeblich geleugnete Kamarilla zu gewinnen und mit ihrer Hilfe die maßgebenden Stellen zu verwirren, von dem schon gegebenen Versprechen abzubringen und unter Nichtachtung aller gesetzmäßigen Instanzen die Absetzung seines Festspiels zu erzwingen.

„Hautmann nennt das einen Vorgang, der jeden Vaterlandsfreund (!) auf das schmerzlichste betrüben muß, weil diese Maßregel aussieht wie ein überstürzter und noch dazu unwirksamer Triumph der Willkür der Kunst gegenüber. Denn er glaubt fest daran, daß diese Verunglimpfung seiner Person als ein Exempel gedacht ist, das man gegen die selbstbewußte deutsche Kunst, gegen freie Wahrheit und den Mut zur Unerschrockenheit statuieren wollte, zur Abschreckung für alle, die es gelüsten sollte, denselben Weg zu wandeln. Zuschriften, Telegramme und begeisterte Kundgebungen aus ganz Deutschland beweisen ihm, daß die weitesten Kreise der Intelligenz derselben Ansicht sind. Das verleiht ihm seine stolze, frohe Zuversicht.

H. St."

Jetzt wird man begreifen, weshalb die Presse des Linksliberalismus mit solchem Feuereifer für Hauptmann und seine dichterische Ungeheuerlichkeit ins Zeug geht: sie erblickt in ihm einen Mitkämpfer gegen die Konservativen, gegen Rom und das Centrum. Sie übersieht dabei aber das Eine, daß Dichter zumeist ebenso schlechte Politiker zu sein pflegen als Musiker. Wir erinnern daran, wie die liberale Presse über Richard Strauß urteilt, als er sein bekanntes Urteil über das allgemeine Wahlrecht abgab. Damals wurde dem Musiker — mit Recht — das Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes abgesprochen von denselben Leuten, die jetzt Gerhart Hauptmann durch dick und dünn verteidigen.

Man kann zugunsten Hauptmanns nur annehmen, daß es nicht seine Absicht war, seine Auslassung in dieser Form an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Denn damit würde er sich doch ein Zeugnis ausgestellt haben, dessen Tragweite nur die rabiatesten seiner Freunde verkennen könnten. Was soll man zu einem Dichter sagen, der so wenig feines Gefühl besitzt, daß er sich nicht scheut, seine kulturkämpferischen Ideen und seinen Haß gegen zwei Parteien im Reiche und gegen eine Konfession sogar in ein Festspiel zu tragen, das bei der Erinnerung an die großen Zeiten vor 100 Jahren aufgeführt werden soll? Damit hätte der Dichter einen belagenswerten Mangel an natürlichem Takt bekundet, der geradezu unglaublich ist, der aber anderseits einen Einblick gewährt in die Denkart gewisser Kreise, die die Intelligenz für sich in Anspruch zu nehmen nicht müde werden. Hauptmann sucht zwar den alten Trick in Anwendung zu bringen, einen Unterschied zu machen zwischen „ultramontanen Machtgelüsten" und „römischer Hierarchie" einerseits und katholischem Christentum anderseits. Aber wer soll wohl noch auf diesen abgebrauchten Trick hereinfallen? Hauptmann selbst gibt doch vor, sich als Vorkämpfer des liberalen Protestantismus zu fühlen! Und wenn er genügsam genug ist, sich mit den Argumenten zu begnügen, die man in urteilslosen liberalen Blättern findet, so stellt das seinem Denk- und Urteilsvermögen nicht gerade das glänzendste Zeugnis aus. Wir bedauern, das sagen zu müssen; aber er hat uns herausgefordert, und darum haben wir das Recht, das Kind beim rechten Namen zu nennen.

Daß Hauptmann auch gegen die Konservativen, gegen „die Junker" und gegen die evangelische Orthodoxie in seiner Dichtung zu Felde zieht, ist fast noch ungeheuerlicher. Wenn er gegen die Katholiken seinen Haß sich austoben läßt, so mag man das zur Not noch aus seiner Voreingenommenheit gegen die katholische Kirche erklären. Daß er aber auch gegen protestantische Kreise zu Felde zieht, deren religiöse Richtung ihm persönlich nicht zusagt, bekundet wiederum einen auffallenden Mangel an natürlichem Takt und an dem Feingefühl, das bei einem Festspiel, das doch nicht nur für linksliberale Katholikenfresser und liberale Protestanten, sondern für das ganze Volk berechnet ist, doppelt unangebracht ist.

Jedenfalls steht nach dieser Auslassung Hauptmanns eines fest: daß der Dichter ein Tendenzstück absichtlich und ausdrücklich hat schreiben wollen, ein Tendenzstück mit antikatholischen oder, wie Hauptmann vielleicht sagen wird, mit „antirömischen" Tendenzen, das zugleich gegen den orthodoxen Protestantismus wie gegen die Konservativen sich wendet. Und wenn darum Hauptmann den Versuch macht, anderen Kreisen zu unterstellen, daß parteipolitische Rücksichten und Absichten zur Absetzung seiner Dichtung geführt hätten, so steht die Tatsache fest, daß er es war, der in eine Dichtung, die der Erinnerung an die große Zeit vor hundert Jahren geweiht sein sollte, eine aufdringliche und für weite Volkskreise tief verletzende politische und konfessionelle Tendenz hineingetragen hat.

Diese Tendenz mußte umso schlimmer und verletzender wirken, als vor hundert Jahren nicht bloß liberale Protestanten, sondern auch die Anhänger der Orthodoxie und die Katholiken, die Junker ebensogut wie andere Volkskreise in rührender Opferwilligkeit Gut und Blut für das Vaterland und seine Befreiung vom Joche des fremden Eroberers hingaben. Wollte Hauptmann trotzdem politische und religiöse Polemik in seinem Festspiele treiben, so war es eine Pflicht und ein Gebot des natürlichen Taktes, von seiner Absicht seinen Auftraggebern Kenntnis zu geben. Das tat er nicht, und darum darf er sich nicht beklagen, wenn auf sein abstoßendes Tendenzstück verzichtet wurde.

Um es kurz zu wiederholen: Hauptmanns Festspiel ist in dichterischer Hinsicht von einer bellagenswerten Minderwertigkeit. Er erfüllt seinen Zweck nicht, in vaterländischem Sinne erhebend zu wirken, sondern es preist den fremden Eroberer auf Kosten des deutschen Volkes und schmäht das deutsche Volk. Es trägt endlich eine abstoßende politisch-religiöse Tendenz in sich, und darum kann man es nur bedauern, daß es im deutschen Volke Kreise gibt, die sich dazu hergeben, ein solches tendenziöses Machwerk zu verteidigen.

Die Lösung der Deckungsfrage.

Diese und die nächste Woche werden die Verabschiedung der Militärvorlage und die Deckungsfrage bringen; das Centrum hat also einen vollen Sieg errungen: keine Ausgaben ohne Deckung! Alle Parteien haben sich diesem vernünftigen Satz gefügt und die Regierung machte ihn zu dem ihrigen. Nunmehr kann das große Werk zum Schutze des Vaterlandes genehmigt werden! Die Militärkraft wird gehoben, die Finanzen bleiben so finden sie ihr Gegengewicht im Wehrbeitrag, der mindestens 1000 Millionen Mark aufbringen wird; manche rechnen mit 1200 Millionen Mark. Aber man tut gut, sich an die untere Grenze zu halten. An dem Wehrbeitrag sind Einkommen und Vermögen beteiligt: die Vermögen sollen 875 Mill. Mk., die Einkommen 80 Mill. und die Aktiengesellschaften 40 Mill. Mk. bringen. Alles Geld, das so aufkommt, dient zunächst für die Kosten der Wehrvorlage und dann für Fehlbeträge, welche bis 1916 entstehen könnten infolge von Aufhebung von Steuern, der späteren Einführung der Besitzsteuern und der sonstigen Mindereinnahmen. Was darüber hinaus aufkommt, soll nach den Bestimmungen des Etats zur Kürzung der dritten Rate verwendet werden, also nicht zur Schuldentilgung.

Die Besteuerung des Vermögens beginnt bei 10 000 Mark, sofern jemand 5000 Mark Jahreseinkommen hat, oder bei 30 000 Mark, sofern er mehr als 20 000 Mark Einkommen hat, sonst bei 50 000 Mark. Sie setzt für die ersten 50 000 Mk. sehr nieder mit 0,15 Prozent ein und steigt dann bis 1,5 Prozent; die Durchstaffelung ist beschlossen worden. Ein Höchstsatz der zu erhebenden Steuer ist nicht beschlossen worden, der kommt auch der reichste Mann nicht auf 1,5 Prozent. Die Besteuerung der Einkommen beginnt bei 5000 Mk. mit 1 Prozent und steigt dann bis auf 8 Proz., was nur für die ganz großen Einkommen in Betracht kommt. Man muß bei allen diesen Sätzen bedenken, daß sie in drei Jahren zu bezahlen sind und daß daher im Einzelfalle und Einzeljahr nie zu hohe Summen aufgebracht werden müssen. Aber wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß die ganz großen Vermögen diesmal tüchtig bluten müssen. Viele Kreise, welche so heftig nach der Besitzsteuer gerufen haben, sind nun sehr ernüchtert worden. Jedenfalls bleibt der ganze Wehrbeitrag ein hochinteressantes wirtschaftliches Experiment und ein harter Prüfstein für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unseres Volkes.

Die fortdauernden Ausgaben belaufen sich auf rund 185 Millionen Mark. Hier muß man nun zwei Perioden der Deckung unterscheiden; die eine geht bis 1917, in welchem Jahr die neue Besitzsteuer kommt, die andere von 1913—1917. Was die fortlaufende Deckung betrifft, so ist diese im allgemeinen gesichert, auch wenn das Erbrecht des Staates abgelehnt wird; an seine Stelle tritt im Herbst die Besteuerung der Buchmacherwetten, welche sicher so viel einbringt, wie das Erbrecht des Staates? Wie sieht nun die Deckung ab 1917 aus? —

Als Besitzsteuer die Vermögenszuwachssteuer	90—95	Mill. M.
Aufrechterhaltung der Zuckersteuer	40	M.
Versicherungsstempel	45—50 „	M.
	180	Mill. M.

Es fehlt also nur noch ein Minimum zur Deckung, das durch die natürliche Steigerung der Einnahme und die Wettsteuer reichlich aufkommt. Man kann also die endgültige Deckung als gelöst ansehen.

Bis zu 1917 aber gibt es recht erhebliche Schwierigkeiten; da fallen aus rund 150 Mill. M. aus der Besitzsteuer, 40 Mill. Mk. aus der Aufhebung des Grundstücksstempels und 30 Mill. Mk. als Entschädigung an die Bundesstaaten. Diese Summe kann nun auf zwei Wegen gedeckt werden; entweder höhere Matrikularbeiträge oder aber aus dem Ueberschuß des Wehrbeitrages. Letzteres empfiehlt sich, weil es doch dieselben Vermögen sind, die beides bezahlen müssen.

Man rechnet damit, daß sich für diese Lösung eine recht große Mehrheit finden wird, der sich selbst die Konservativen anschließen werden und müssen. Dann kann der Reichstag getrost in die Ferien gehen, er hat ein großes Stück Arbeit geleistet und er hat dem Volke erhöhten Schutz gegeben.

Goethe als Naturforscher.

Der durch seine kritischen Schriften zur Entwicklungslehre bekannt gewordene Utrechter Naturforscher Kohlbrugge hat soeben ein Buch erscheinen lassen, das nicht wenig Aufsehen erregen wird; tastet er doch mit rauhen Händen den Halbgott so vieler moderner „Gebildeten" an: Historisch-kritische Studien über Goethe als Naturforscher (Würzburg 1913, Kabitzsch).

Durch seine Studien zu einer Geschichte der Entwicklungslehre stieß Kohlbrugge auch auf die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes und die vielen Schriften derer, welche Goethe als Naturforscher verherrlichten, und zwar in den höchsten Tönen. Wer in diese Literatur einmal hineingeblickt hat, weiß, daß Kohlbrugge nicht übertreibt, wenn er darüber sagt:

„Wenn man letztere liest, dann erhält man den Eindruck, daß alle modernen Gedanken, von denen heute die Naturwissenschaft ausgeht, auf diesen Genius zurückgeführt werden können. Goethe soll die vergleichende Anatomie, die Botanik, die Geologie und sogar die Evolutionslehre entweder geschaffen oder doch mit dem Auge des Propheten vorausgesehen haben. Kaum wollen die bewundernden Epigonen zugeben, daß auch ein Goethe auf den Schultern seiner Vorgänger stand. Er erscheint ihnen wie eine sich selbst speisende Wunderquelle. Man sollte schließlich glauben, daß historische Studien, wie ich sie unternommen habe, eigentlich ganz überflüssig sind, da man ja alles auf Goethe zurückführen kann" (S. III).

Hatten schon Mathematiker und Physiker wie Helmholtz und Du Bois-Reymond die in ihr Fach einschlagenden Goetheschen Studien (Optik und Farbenlehre) in unzweideutigen Worten getadelt, so hatten sie die Pille immer versüßt durch den Hinweis, daß Goethe in einem andern Fach, der vergleichenden Anatomie, glückliche Entdeckungen gemacht habe. Man weiß, daß das zielt auf die Entdeckung des Zwischenkiefernknochens, auf welche Goethe besonders stolz war.

Indes Kohlbrugge zeigt uns, daß es damit nichts war. Er stellt Goethe inmitten der Naturforschung jener Tage und macht es den modernen Goethe-Verherrlichern zum Vorwurf, daß sie über Goethe als Naturforscher urteilen, ohne von den betreffenden Fragepunkten oder von dem Stande der betreffenden naturwissenschaftlichen Disziplin vor und bis Goethe auch nur eine Ahnung zu haben.

Die Berufungen auf die Urteile der seinerzeitigen Professoren von Jena, wie Loder, Batsch, Schelver, Oken, Kieser, Stark, Voigt, schiebt Kohlbrugge mit einer Handbewegung beiseite, indem er feststellt, daß es sich um Leute handelte, welche von dem Minister Goethe an die Universität berufen waren oder berufen werden wollten und es daher für selbstverständlich hielten, die naturwissenschaftlichen Arbeiten ihres Kurators nicht nur nicht zu kritisieren, sondern mit hohen Lobsprüchen zu bedenken, wofür sie dann ebenfalls von diesem mit gleicher Münze belohnt wurden. Wie weit dieser Byzantinismus ging, zeigt allein der Umstand, daß der Jenaer Professor Loder, der als Fachmann die Literatur über den Stand der Frage kennen mußte, darüber schwieg, als er sah, welche Freude Goethe an seiner „Entdeckung" hatte.

Recht überrascht werden diejenigen Kreise sein, welche nach dem Vorgange Häckels den Alten von Weimar betrachten als einen Anhänger ihrer mechanischen und Gegner der teleologischen, die Zweckmäßigkeit in der Natur anerkennende Naturauffassung; ihnen zeigt Kohlbrugge, daß das niemals zutrifft trotz einiger Zitate, denn diese richten sich gar nicht gegen die zweckmäßige Erklärung der Natur an sich, sondern gegen eine falsche Auffassung der Zweckmäßigkeit, für welche der Haushalt oder der Nutzen des Menschen das maßgebende ist, so wie die modernen Freidenkerlinge die Dinge behandeln. So ist Goethe wohl Gegner dieser falschen Teleologie, aber nicht der Teleologie als solcher, im Gegenteil, er war ein Verfechter einer solchen, und zwar ausgehend von seiner pantheistischen-spinozistischen Naturauffassung mit Folgerichtigkeit.

Dabei war Goethe Vertreter jener durch die exakte Naturforschung des 19. Jahrhunderts mit Recht in Verruf gebrachten „Naturphilosophie", wie sie einst weite Kreise beherrschte; das war jene Behandlung der Natur, welche nicht der Natur ihre Gesetze ablauschte oder aus einem reichen Tatsachenmaterial ableitete, sondern mit vorgefaßten Ideen an die Natur herantrat und nun ihre eignen Ideen aus derselben herauslas, oft gar keine Bedenken trug, die Natur zu meistern, im Interesse der vorgefaßten Ideen, die man finden wollte. Ganz so wie heute die Häckelianer und Monisten aller Schattierungen. Damals schwärmte man für „Gott-Natur", deren Leitmotive man nach dem eignen menschlichen Kalkul sich zurechtlegte unter besonderer Berücksichtigung des ästhetischen Empfindens.

Am wenigsten Freude werden diejenigen an Kohlbrugges Resultaten haben, welche den Altmeister von Weimar ausgeben wollen als einen „Darwinisten vor Darwin". Kohlbrugge zeigt, daß dazu auch nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt, aus dem Grunde schon, weil prädarwinistische Gedanken zur Zeit Goethes überhaupt nicht verhandelt wurden, auch nicht in dem berühmten Streite zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris. So kann Kohlbrugge feststellen: „Es ist diesem Streite in keiner Weise Schlüsse über dessen Stellungnahme zur Deszendenztheorie gezogen werden können (S. 81).

Und daß auf dem Gebiete der Botanik Goethe mit seiner Schrift über „die Metamorphose der Pflanzen" nicht fördernd in den Betrieb der Wissenschaft eingegriffen hat, ist in den Kreisen der Fachwissenschaft allgemein anerkannt. Goethe hat das Wort „Metamorphose" fortgesetzt in ganz verschiedenem Sinn gebraucht, bald in objektiv gültigem, bald in bildlichem; und so versteht man Sätze: „man kann ebensogut sagen, ein Staubwerkzeug sei ein zusammengezogenes Blumenblatt, als wir vom Blumenblatt sagen können, es sei ein Staubgefäß im Zustand der Ausdehnung" (vgl. Müller, Geschichte der organischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert, 1907 S. 357).

Seine Ansicht über „Goethe als Naturforscher" zusammenfassend, schreibt Kohlbrugge am Ende seines Buches:

„Alles, was er seinem dichterischen Genie dankte, floß aus seinem Geiste wie aus einer Naturquelle, fast ohne daß er geistige Ermüdung bemerkte. Als er nun aber als Philosoph, um das Weltganze zu erfassen, auch die Natur studierte und aus dieser selbsttätiges Neues hervorbringen wollte, da stellte sich heraus, daß er auf diesem Gebiete, zu dem er nicht speziell veranlagt war, nur mit großer Anstrengung etwas leisten konnte. Was er dann leistete, schätzte er dann nach der Mühe, die er darauf verwandt hatte, und so viel zu hoch ein. Deshalb vertrug er keinen Widerspruch. Das ist verständlich und zu entschuldigen! Wenn man nun Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten mit Genuß lesen will, dann darf man nicht, wie seine Panegyristen (Lobredner) fordern, in ihm einen modernen Naturforscher sehen, sondern einen Philosophen, Aesthetiker, Künstler, Dichter, der in dieser Qualität die Natur mit seinen wunderbar klaren Augen betrachtet und nun Gedanken hervorbrachte, deren Inhalt großen Genuß bereitet und jeden erfreuen wird, der sich von der exakten modernen Naturforschung ausruhen will" (S. 150).

Dabei wird es wohl bleiben, auch wenn die modernen Darwinisten, wie Breitenbach (Neue Weltanschauung 1913 S. 139), die Goethe-Verehrer zur Nachprüfung des Kohlbruggeschen Materials auffordern. Wir verstehen ihren Schmerz vollkommen, der sich in den Worten äußert: „Erweist es sich als richtig und zuverlässig; dann werden wir allerdings unsere Ansicht über den „Naturforscher Goethe" in vielen Punkten ändern müssen."

„Der Hungerstod einer Armee".

Seit dem Monat März liegt in der Nähe des südalban. Landstädtchens Fierz auf einem Hochplateau der auf 30 000 Mann zusammengeschmolzene Rest der türkischen Westarmee unter General Ali Risa Pascha. Preisgegeben bis in die allerletzte Zeit von türkischen Zufuhren, nach der Landseite abgeschnitten von jeder Verproviantierungsmöglichkeit durch Truppen der Balkanstaaten, in einer ohnehin ausgehungerten Gegend sich befindend, wütet unter dieser Rumpfarmee der Hunger seit Wochen. Ein Spezialkorrespondent der „Frankf. Ztg." hat sie Ende Mai besucht. Unter dem Titel „Der Hungertod einer Armee" entwirft er in einem Artikel ein wahres Schreckensbild über die Dinge, die er vorfand. Wir entnehmen seinen Schilderungen folgendes:

„Zeitig am Morgen ließ ich satteln. Mein albanischer Dragoman hatte sich im Dunkeln der Nacht mit seinem und dem Packtier auf und davon gemacht, in der unbegründeten Furcht, von den Türken umgebracht zu werden. Als ob die armen Teufel nebst dem Willen zu morden, die physische Kraft besessen hätten, einen Gewehrkolben an die bleiche Wange zu drücken. Mir blieb der türkische Polizeisoldat, und uns gesellte sich einer der Aerzte als dritter bei. Und nun begann der Aufstieg über einen sanften Hügelrücken, der mit Gebüsch und jungem Eichenwuchs über und über bedeckt war. Aus Eichenlaub waren auch die Hütten der Soldaten, unter der Gluthitze der Sonne freilich zu herbstlichen Farben verdorrt. Herbstlich schauten nicht nur die Hütten drein; dem Leben verloren und der Vernichtung verfallen, boten sich auch die Insassen dem Auge dar. Das waren keine Menschen mehr. Die meisten glichen wandelnden Skeletten, denen ein Zufall noch einige Fetzen gelassen hatte. Regungslos lagen die armen Menschen in den Hütten, oder kauerten mit stierem, fiebernden Blicke davor. Sie wehrten nicht einmal den Fliegen und ekelhaften Insekten, die manches Gesicht wie mit einer Kruste bedeckten. Wo man sich einer Gruppe von Hütten näherte, wehte einem ein süßsaurer, häßlicher Geruch entgegen. Kein Laut ertönte; es herrschte Stille wie in einem Sterbehause. Die Augen der Menschen erfüllte eine unendliche Traurigkeit und Trostlosigkeit, wo nicht

ein Fieber mit flackernder Glut in ihnen brannte. Die Farbe der Haut war rostgelb und von einer krankhaften Durchsichtigkeit. Aller Leiden Grund hieß Hunger. Der Monate andauernden Unterernährung, dem Genuß unreifer Früchte und Kräuter folgten schmerzhafte Krankheiten, welchen die Bedauernswerten zu Tausenden zum Opfer fielen. Drei Tage blieb ich im Lazarett der italienischen Rotkreuzmission, die als einzige Hilfe europäischen Mitgefühls vor kurzem angelangt war. Was bedeutet sie, was konnte sie helfen, wo 20 000 Menschen hungernd und 10 000 krank darniederliegen. In den Zelten konnten kaum zwei Dutzend Schwerkranke Aufnahme finden. Ein Haus zu mieten, um es in ein Spital umzuwandeln, fand unübersteigliche Hindernisse. Die Albaner verlangten für einen elenden Stall täglich ein türkisches Pfund als Mietspreis. Und wer konnte für die Kranken die so nötige Milch beschaffen, da für das Liter 80 Heller verlangt wurde. Für ein Pfund Brot galt es, den Albanern 1 Krone 50 Heller zu erlegen. Die Tätigkeit der Italiener beschränkte sich gezwungenermaßen auf die Verteilung von Fiebermitteln. Die Malaria wütete schrecklich. Wer frägt, wo blieben die türkischen Aerzte, dem muß ich die Antwort geben, daß ich nicht einen einzigen an der Arbeit sah. Sie schienen selbst entweder krank zu sein, oder wie meine gestrigen Gastfreunde in orientalischer Resignation zu verharren. Auf einen einzigen stieß ich, doch war er kein Türke, sondern ein jüdischer Arzt mit Namen Salomon."

Der Gewährsmann der „Frankfurter Zeitung" besuchte dann den General der unglücklichen Armee, Ali Risa Pascha, der aus Scham über die Lotterwirtschaft in Konstantinopel die Dinge etwas besser darzustellen suchte, als sie waren. Man liest hierüber:

„Um das türkische Lager abzureiten, braucht man gut vier Stunden. Ali Risa Pascha, der Befehlshaber der unglücklichen Armee, hatte zur Vermeidung von epidemischen Krankheiten die weise Anordnung getroffen, die Lager auf so weite Distanz auszudehnen. Er selbst hat sein einfaches Zelt weit oben auf einem Hügel aufgeschlagen. „Sie sind seit zwei Monaten der erste Journalist, der sich bei mir persönlich einfindet." Mit diesen Worten empfing mich der Generalissimus der Westarmee. Das prächtige Soldatengesicht umrahmt ein stark ergrauter Bart. Der Pascha spricht fließend deutsch und französisch, und unsere Unterhaltung sprang von einer Sprache zur anderen. Es ist keine angenehme Sache, mit einem Feldherrn über einen so unglücklichen Verlauf aller seiner militärischen Operationen zu sprechen. Doch griff er selbst in dieses Thema hinein. Einfach und ohne mir ins Gesicht zu schauen, hub er mit der Erzählung der tragischen Ereignisse an, die kommen mußten, da die Türken gegen zu große Uebermacht zu kämpfen hatten und der Verrat der albanesischen Truppen im Heere unheilvolle Folgen hatte. Er beschwerte sich über die unrichtige Berichterstattung, wo es sich um Zusammenstöße seines Heeres mit den Feinden handelte. „Ich habe wenig gelesen, aber was ich zu Gesichte bekam, war falsch und zugunsten unserer Gegner. Wir haben, wo wir konnten, tapferen Widerstand geleistet. Mit den Resten meiner Armeekorps habe ich mich schließlich, verfolgt von Serben und Griechen, hierher zurückgezogen. Bei Tepedelen hatte ich am 17. März den letzten Zusammenstoß mit den letzteren. Die Verbindung mit der Außenwelt war sozusagen abgeschnitten. So kam es, daß der erste Getreidetransport aus Konstantinopel erst am 28. April uns erreichte. Was wir vorher litten, ist nicht zu sagen. Die Sterblichkeit im Heere betrug in den Monaten März und April 15 Prozent. Wenn bis Ende Juni der Rücktransport der Soldaten nicht bewerkstelligt werden kann, braucht er überhaupt nicht mehr zu geschehen. Keiner wird den gefährlichen, fiebergeschwängerten Juni überleben."

Der General versicherte dann dem Gewährsmann der „Frankfurter Zeitung", daß seit Eintreffen einiger türkischer Getreidetransporte über Vallona seit Ende April die Dinge immerhin etwas besser wurden. Dieser letztere fährt aber fort: ?

„Wollte mich der unglückliche Mann über all den Jammer täuschen. Diese Absicht wäre ihm schlecht gelungen, denn wohin man kam, trat einem das krasseste Elend zu Gesicht. Wie manchen armen Teufel habe ich beobachtet, wie er Kräuter und Gras ausrupfte. Wohl verbargen die Armen jeweilen den grünen Büschel unter der zerrissenen Jacke, als ob sie sich ihrer Handlung zu schämen hätten. Wie manchen habe ich aber auch am Wege gefunden, den die Müdigkeit und der Hunger übermannt hatten und der vielleicht nie mehr aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Der furchtbare Leichengeruch, der aus vielen Gebüsche sich verbreitete, ließ sich leicht mit dieser Erscheinung in Zusammenhang bringen. Ist es den Albanern zu verdenken, wenn ihnen die Türken längst durch ihre Anwesenheit verhaßt sind? Es ist unvermeidlich, daß sich mancher am Eigentum des andern vergreift. Von Gewalttaten türkischer Soldaten habe ich freilich nie gehört. Die meisten haben ihre Waffen schon längst verloren oder um ein Stück Brot verkauft. Wie sollen sie sich aber wehren, wenn die Albaner ihre Drohung ausführen, die lästigen Gäste umzubringen, so sie sich bis Mitte Juni nicht aus der Gegend verzogen hätten. Wir haben die grauenhafte Ankündigung eines Gemetzels von verschiedenen Seiten vernommen und leider ist nicht zu zweifeln, daß das Vorhaben ausgeführt werden könnte."

Der Artikel schließt mit dem Appell: „Gedenken die Freunde der Türken, oder weiter gesteckt: alle menschlich fühlenden Menschen es wirklich zuzulassen, daß 20 000 in unsäglichen Leiden erschöpfte Menschen dem sichern Tode entgegengehen? Muß wirklich zugewartet werden, bis die türkische Regierung es fertig bringt, die zum Abtransport nach Vallona nötigen Schiffe zu bringen? Wenn die Hilfe nicht rasch kommt, so ist es zu spät und eines der furchtbarsten Trauerspiele findet seinen unmenschlichen Ausgang. Der Hilferuf der armen Menschen verhallte bisher ungehört. Wer es mitansah, wäre kein Mensch, erhöbe er nicht laut seine Stimme."

Eine Meldung der letzten Woche besagte, daß mit dem Abtransport der Unglücklichen über Vallona „begonnen" worden ist. Ob es nicht zu spät kam? Wer übrigens türkische Verhältnisse kennt, weiß, wie wenig dort das Wörtchen „begonnen" bedeutet.

Lindenblüte.

„Am Brunnen vor dem Tore, da steht
Lindenbaum,
Ich träumt in seinem Schatten, so manchen süßen Traum."
Lindenblüte!

Düfte rauschen in sommersatter Luft. Kein Wölkchen trübt den Himmel und die Erde atmet in wonnigem Hauch. Auf den Feldern summt und zirpt es unaufhörlich und die alte Linde hat ein goldenes Festtagskleid angetan. Die reichen Büschel ihrer berauschenden Blüten ziehen die Zweige fast hinab und wenn der Wind hindurchstreift, sind seine Flügel beladen mit Duft. In die Häuser des Dorfes dringt der schwere Hauch der Linde und des Heues und an den sonnigen Mittagen zieht vom Walde die frische Würze der Beeren und Millionen Tannennadeln duftend mit. Haben wir dich nicht erst vor kurzem gesehen, Linde, du alte, liebe, in deinem zartgrünen Blattgewande, wie du uns entgegenlachest in den Farben der Hoffnung? Hast du uns nicht damals ins Ohr geflüstert, daß stets wieder auf Sturm und Graus des Winters die liebe Frühlingssonne scheint, daß auf Gram und Kummer in der Menschenbrust der Sonnenschein des Glükkes und der Freude lächelt? Und heute schon stehst du im entzückenden Blütenschmucke! Tausend bunte Schmetterlinge umgaukeln deine Blütenkelche und die Bienen saugen in Emsigkeit den Honigsaft aus den Blüten. Und der ganze Chor bedächtig daherziehender Käfer summt und brummt mit ihnen vereint und Mücklein umtanzen dich im Sonnenschein und des Haines kleine Sänger mischen ihre Jubellaute in den Chor.

Es steht ein Dörflein im Talgrund. Die alte Linde ziert den Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft. Ihre Bedeutung und ihr Wesen ragt hinein fast in alle Verhältnisse der Dorfbewohner. Gesund und naturwüchsig wie sie selbst erscheint die ganze Gemeinschaft. Darum ist sie jedem gleichsam Erbteil und Eigentum als Genosse und Freund seiner eigenen Person. In fröhlichem Reigen jubelt des Dorfes Kinderschar um den Lindenbaum. Zeuge teurer Erinnerungen ist er dem Einzelnen. Des Dorfes wichtige Ereignisse knüpfen sich an ihn. Oeffentliche Gerichtssitzung hielten vor Zeiten unsere Väter unterm Lindenblattdache. Westfalens uralte Femlinden bewundert noch heute der Wanderer. Noch heute versammelt zu mannigfacher Beratung des Dorfes Einwohnerschaft sich unterm Lindenbaum am Dorfplatz und Amt und Ehre Gerechtigkeit und Sicherheit hängt vielerorts zusammen mit dem Baume. Blühende Linden geben uns von jenem Parfum, das nur die Natur in so verschwenderischer Fülle herzustellen vermag.

Gibt es Schöneres und Lieberes, als unter blühenden Linden an lauem Sommerabend dahinzuschleudern? Da werden junge Träume wach im alten Herzen. Träume von erstem, süß-seligem Liebesglück. Mädle ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite, ich hab' dich gar zu gern, ich kann dich leide .... Wie viele Geschlechter hast du schon kommen und gehen sehen, alte Linde! Weißt du noch, wie sie alle sich ihres Lebens freuten; wie sie sich gemüht und gequält haben und wieder hinabgesunken sind in Vergessenheit? Nur du stehst immer noch nicht in deinen blühenden Zweigen flüstert leise, düfteschwer her Abendwind. Einst überschattest du uns in engster Gemeinschaft, im letzten Schlafe, Kirchhoflinde! Lindenblüte, noch bist du Frühlingsabglanz in Sommerszeit! Deine reine Düfte umweben und beruhigen mich und raunen leis mir ins Ohr: wie schön ist doch die Erde in ihrer erwartungsvollen Fülle!



Dr. med. h. c. Graf Max von Feilitzsch †.
bayerischer Staatsminister a. D.

Die deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914.

Von Carl Rehorst.

(Fortsetzung.)

Die „Kunst im Handel" soll in erster Linie in einer Ladenstraße ihren Ausdruck finden, in der eine größere Zahl von Läden durch die Hand der besten auf diesem Gebiete erprobten Künstler, verschieden nach der Art der zum Verkaufe zu bringenden Waren, geschaffen werden sollen. Die Warenauslagen in den Schaufenstern dieser Läden mit seinem Geschmack in stetem Wechsel zu gestalten, wird gleichfalls der dauernden Mitwirkung künstlerischer Kräfte bedürfen. Des weiteren aber sollen alle jene Gebiete zur Darstellung gebracht werden, auf denen sich heute schon der einsichtsvolle Kaufmann der Mitarbeit des Künstlers bedient, also die verschiedenen Zweige der kaufmännischen Drucksachen, der Packungen und vor allem der Reklame. Bewundernswertes ist hierin schon in Deutschland und Oesterreich geleistet worden, viel bleibt noch zu tun.

Ebenso verhält es sich mit unseren Verkehrsmitteln, denen die nächste Abteilung gewidmet ist: mancherlei Ansätze dazu sind bemerkbar, mit der höchsten technischen Vollendung auch die gute Form zu verbinden — aber es sind eben nur Ansätze und auch diese nur erst auf vereinzelten Gebieten. Im Automobilbau sehen wir zuweilen schon den Ausdruck höchster Zweckschönheit, ebenso wird auf manchen Gebieten des Schiffbaues schon ausgezeichnetes geleistet, wenn auch noch zu beklagen ist, daß die Innenausstattung der Mehrzahl unserer großen Schiffe, deren technische Vollendung den Ruhm Deutschlands durch die ganze Welt trägt, noch immer glaubt, bei der Formensprache unserer Nachbarn Anleihen machen zu müssen. Wüßte man nicht, daß der durch das make money gebildete Geschmack der reichen Amerikaner unsern großen Schiffahrtsgesellschaften den Stil für die innere Einrichtung der großen Schnelldampfer diktierte, man stände vor einem psychologischen Rätsel, warum immer wieder gerade den aus dem modernen Geiste geschaffenen Verkehrsmitteln ein Mäntelchen im Geschmack eines längst vermoderten französischen Königs umgehängt wird.

Auch in unseren Eisenbahnzügen finden sich derartige historische Reminiszenzen, und zwar namentlich in den Speise- und Schlafwagen. In den Personenwagen sehen wir in Wandbekleidungen, Metallbeschlägen und dergl. noch die letzten Erinnerungen an die schlimmste Zeit des Jugendstils — ein Beweis, daß man auch bei der Eisenbahnverwaltung einmal vor einer Reihe von Jahren in künstlerischer Hinsicht „modern" gedacht, dann aber auch zähe und konservativ daran festgehalten hat. Jeder, der mit einem einigermaßen empfindsamen Auge begabt ist, weiß, wieviel an unseren Eisenbahnwagen noch zu tun ist, bis der Aufenthalt in ihnen zur reinen Freude werde; jeder aber auch, der den Stift einmal zu künstlerischer Arbeit geführt hat, weiß, wie verhältnismäßig leicht es wäre, hier Besserung zu schaffen. Um hierzu anzuregen, beabsichtigen wir, eine Anzahl Eisenbahnwagen der verschiedenen Typen zur Ausstellung zu bringen, bei deren Bau und Einrichtung dem Künstler die Mitarbeit gestattet war.

Ebenso hoffen wir, unter dem Gesichtspunkte der schönen Zweckform eine Auswahl der besten Automobile, Schiffsmodelle und anderer Verkehrsmittel, unter denen natürlich auch die modernsten, die Flugzeuge, nicht fehlen dürfen, zur Schau stellen zu können. Wie weit es uns gelingen wird, unsere Absicht zu verwirklichen, einige wesentliche Räume dem Verkehr dienender Bauten, wie Bahnhöfe, Hotels usw. in bester Durchbildung zu bringen, steht noch dahin.

Von den in unserem Einteilungsplan nun folgenden Unterabteilungen verdienen die Rheinbadeanstalt, das Haus für die deutschen Kolonien und das niederrheinische Dorf noch ein Wort der Erläuterung.

Die Flußbadeanstalten, deren Zahl bei dem erfreulicherweise zunehmenden Badebedürfnis der Bevölkerung stetig wächst, sind, obwohl sie für das Stadtbild meist von ziemlicher Bedeutung sind, bisher meist Stiefkinder der Kunst gewesen, und auch bezüglich der zweckentsprechenden Einzeldurchbildung lassen sie fast Alles zu wünschen übrig. Unsere Anstalt soll zeigen, daß ohne nennenswerten Mehraufwand an Kosten sich auch eine solche Bauaufgabe künstlerisch befriedigend lösen läßt, und ihr Betrieb während der Ausstellung soll beweisen, daß darunter die Zweckmäßigkeit nicht leidet.

„Das Haus für die deutschen Kolonien" soll Anregung dafür geben, daß es endlich mit der Bauweise in unseren Tochterländern besser werde. Wenn man sieht, zu welcher Zweckschönheit die Engländer ihren Kolonialstil entwickelt haben, so kann man nur mit einer gewissen, allein durch unsere Jugend als Kolonialvolk gemilderten Beschämung die Abbildungen der Bauten betrachten, die wir in unseren Kolonien bisher errichtet haben. Mit Recht vergleicht z. B. Alfons Paquet in seinem trefflichen Buche „Li oder der neue Osten" Tsingtau bezüglich seines baulichen Charakters mit einem schlechten Villenvorort einer Parvenü-Großstadt, und in unseren tropischen Siedelungen herrschen noch in grausamer Weise Wellblech und Dachpappe. Auch für die innere Einrichtung lassen sich sicherlich bessere Typen schaffen, als sie heute von uns exportiert werden.

In dem „neuen niederrheinischen Dorf" wollen wir, entsprechend dem Charakter der z. Zt. in einer Periode der Umbildung begriffenen ländlichen Siedelungen im Industriebezirk, zunächst eine Reihe von vorbildlichen Wohnhäusern für Fabrikarbeiter errichten, dann aber vor allem durch mustergültige Anlagen die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise darauf lenken, daß es an der Zeit ist, auch für den Bauernstand bessere, d. h. den Anforderungen unserer Zeit mehr entsprechende Wohnungen und Betriebsstätten zu schaffen. In einem oder mehreren nach Anlage und äußerer Form gleichguten Bauerngehöften soll der Beweis erbracht werden, daß auch der Landmann der kulturellen Fortschritte teilhaftig werden, insbesondere daß er auch, um wirtschaftlich leistungsfähig zu sein, die Errungenschaften der Technik in seine Dienste nehmen muß. Das Gemeindehaus mit Schule, das Dorfwirthaus und eine kleine Dorfkirche sollen das ganze Bild abrunden, das in der äußeren Erscheinung seiner Bauten bewußt anknüpfen soll an den architektonischen Charakter der niederrheinischen Siedelungen, ohne dabei in altertümelnde Anwandlungen zu verfallen. Das Innere der Bauten, soweit diese nicht mit ländlichen Zimmereinrichtungen ausgestattet werden, soll der Ausstellung der Rheinischen Denkmalspflege, des Heimatschutzes und der Bauberatung dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

Berlin, 25. Juni.

** Tief entrüstet war die sozialdemokratische Presse, als man bei dem Neubau der St. Josefskirche in Ehrenfeld keine sozialdemokratischen Gewerkschaftsmitglieder beschäftigte. Man hat nun zunächst nachgewiesen, daß diese Entrüstung nicht angebracht ist, weil es Tatsache ist, daß noch bei allen Kirchenbauten in Köln sozialdemokratische Gewerkschaftsmitglieder, meistens gar in der Mehrzahl, beschäftigt worden sind. Ein neuer Fall, der aus Hannover gemeldet wird, zeigt das heuchlerische Gebaren der sozialdemokratischen Presse über den Ehrenfelder Fall im hellsten Lichte.

In Hannover-Wülfel baut der sozialdemokratische Konsumverein eine neue Genossenschaftsbäckerei. Dem Maurermeister Stille wurde die Bauausführung übertragen mit der Bedingung, nur sozialdemokratisch organisierte Bauarbeiter zu beschäftigen. Ein Zwischunternehmer, der die Ausschachtungsarbeiten ausführte und seine Arbeiter selbständig einstellt, wurde gezwungen, einen christlich organisierten Bauarbeiter zu entlassen. Dem Entlassenen wurde folgende Bescheinigung ausgestellt:

„Den Bauarbeiter Hartleib habe ich entlassen müssen, weil er der freien Gewerkschaft nicht angehört, nach Aufforderung des Maurermeisters Stille. Hannover, den 12. Juni 1913. (Unterschrift.)"

Bezeichnend bei dieser Brotlosmachung ist, daß der betreffende christliche Arbeiter selbst seit sieben Jahren Mitglied des Konsumvereins ist, an dessen Neubau er nicht arbeiten durfte. Er beschwerte sich bei der Geschäftsführung des Konsumvereins über diese Behandlung, aber von der Konsumvereinsverwaltung wurde ihm kurz und bündig erklärt, daß seine Beschwerde vergeblich sei, an dem Neubau dürften nur Mitglieder der freien Gewerkschaften beschäftigt werden.

Wenn die sozialdemokratische Presse nicht mit zweierlei Maß messen will, dann muß sie sich über diesen krassen Terrorismusfall ebenfalls entrüsten. Wir wollen abwarten, was die rote Presse über diesen Fall in Hannover zu sagen weiß. Man wird sich aber wohl kluger Weise wie immer ausschweigen.

* **Ehemalige katholische Klöster.** Der Besuch des Kaisers im Kloster Loccum erinnert daran, daß eine Reihe von ehemaligen katholischen Instituten und Stiftungen von der Säkularisation bewahrt geblieben sind, weil sie bei der Reformation einen protestantischen Charakter angenommen haben. Kloster Loccum wirkt heute noch durch sein aus eigenen Mitteln unterhaltenes Predigerseminar als Pflegestätte des Protestantismus. In der Provinz Hannover sind die ehemaligen Klostergüter zu einem besonderen Fonds vereinigt worden, der nach einer dem preußischen Staatshaushaltsetat beigefügten Nachweisung über eine Einnahme von 3 113 300 M. verfügt. Der Anteil, der den einzelnen Konfessionen für Kirchen- und Schulzwecke zufällt, ist während der Regierungszeit König Georgs unter Mitwirkung Dr. Windthorsts als hannoverscher Justizminister festgesetzt worden. Neben Loccum gibt es im früheren Hannover noch verschiedene andere ehemalige katholische Klöster, die als adelige Damenstifte und Jungfrauenklöster ausschließlich der Versorgung adeliger Fräulein und Töchter von Offizieren und Beamten dienen. Die gleiche Erscheinung bietet sich in größerem Maße in Mecklenburg und mehr als man für gewöhnlich annimmt, auch noch in Preußen. Das größte und bekannteste ist wohl das ehemalige Kloster Heiliggrabe mit sehr bedeutendem Grundbesitz, dem das Kaiserpaar ein ganz besonderes Interesse zuwendet. Größtenteils sind diese Stifte, wie Heiliggrabe, ausgesprochen protestantisch, wo sie für paritätisch angenommen werden, sind die katholischen Stiftsdamen, wie in Keppel-Geseke, stark in der Minderheit. In früheren Jahren haben die protestantischen Domstifte in Brandenburg, Naumburg und Zeitz vielfach den Gegenstand lebhafter Erörterung im preußischen Abgeordnetenhaus gebildet, weil die Revenuen der Domkurien von hohen Staatsbeamten und Militärpersonen neben den. Es ist selbstverständlich, daß es sich hier ihrem Gehalt oder ihrer Pension vereinnahmt werum Vermögen handelt, die bei einer Besteuerung der „toten Hand" in erster Linie in Betracht kämen. Bei einer genaueren Nachprüfung der dem Staatshaushaltsetat beigefügten Nachweisungen über die von den verschiedenen Ministerien verwalteten Fonds ergibt sich sehr bald, daß es außerordentlich schwer hält, bei diesen Fonds auszuscheiden, inwieweit sie rein kirchlichen, Unterrichts- oder Wohltätigkeitszwecken verpflichtet sind. Es sei insbesondere auf den Bergischen Schulfonds oder den Neuzeller Stiftungsfonds hingewiesen. Daß die Versorgungsanstalten für adelige Damen nicht einfach als der Wohltätigkeit gewidmet angesehen werden können, bedarf keiner weiteren Erörterung. Unter diesen Umständen ist es sehr erklärlich, daß die Verständigungskommission des Reichstages in der Besitzsteuerfrage zu dem Entschluß gelangt ist, wegen der in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten auf die Besteuerung der toten Hand zu verzichten.

Vermischtes.

* **Zur Bekämpfung der Fremdenlegion.** Wie bereits mitgeteilt, hat sich in Leipzig ein „Internationaler Völkerrechtsbund zur Bekämpfung der Fremdenlegion" gebildet. Die Internationalität dieses Bundes besteht nach seiner eigenen Darstellung lediglich darin, daß er in Gemeinschaft mit den übrigen an Frankreich angrenzenden Ländern arbeiten zu müssen glaubt, um dem Uebel wirksam zu steuern. Das Präsidium des Bundes versendet einen Aufruf, dem wir folgendes entnehmen: „Ganz isoliert unter allen zivilisierten Nationen betreibt Frankreichs „la grand nation" heute noch den Menschenfang, zehrt heimtückisch am Blute aller Völker, um seine Legionen zu füllen. Keine Freiwilligen, keine Verbrecher sind es zu allermeist, die in die Fremdenlegion eintreten; es sind vor Hunger und Not zermürbte Bürger aller Nationen, die durch falsche, lügenhafte Vorspiegelungen zum „freiwilligen" Eintritt verlockt werden, um fast nie mehr zurückzukehren. Mehr als zwei Drittel dieser Unglücklichen sind Deutsche. Mehr als 200 000 Deutsche sind bereits der Fremdenlegion zum Opfer gefallen! Verschwiegen wird den Betörten, welche elle Kost, welche barbarische Be-

handlung ihrer wartet; verschwiegen wird ihnen, daß die fünfjährige Vertragszeit durch unausbleibliche nachzudienende Strafen auf das Vielfache verlängert wird; verschwiegen wird ihnen, daß mehr als die Hälfte aller Legionäre niemals in die Heimat zurückkehrt, es sei denn als Invalide und Krüppel! Nur eine internationale Kampforganisation kann diesem schmachvollen Treiben ein Ende machen, dessen die Kulturmenschheit sich schämen muß. Ueber die Grenze aller Frankreich umfassenden Staaten müssen die Fäden der Organisation laufen, damit nicht mehr der verfolgte Werber mit dem Schritte über die schweizerisch-deutsche Grenze hohnlachend der Strafe entgehe. Deutschland, welches die Hauptmasse der Legionäre liefert, ist berufen, die Führerrolle in diesem internationalen Kampfe zu übernehmen. Deutschland soll nicht mehr fernerhin mit seinen Söhnen dem Erbfeind die Kolonien erobern, aber erst dann, wenn sich die gesamte deutsche Nation ihrer Würde und patriotischen Pflicht bewußt sein wird." Unter nochmaligem Hinweis darauf, daß es sich in erster Linie um deutsche Landeskinder bei den Opfern der Fremdenlegion handelt, wendet sich der Völkerrechtsbund an das ganze deutsche Volk mit der Bitte um Unterstützung. Der Jahresbeitrag des Bundes ist auf wenigstens 1 Mk., das Abonnement der Bundeszeitung auf 3 Mk. festgesetzt. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat des Internationalen Völkerrechtsbundes zur Bekämpfung der Fremdenlegion, Leipzig, Johanniplatz 9.

* Familiennamen und Mundart. Wir lesen in der „Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins": Als im 12. und 13. Jahrhundert die Familiennamen aufkamen, gab es keine über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitete Schriftsprache, jede Gegend redete in ihrer eigenen Mundart. Kein Wunder drum, daß die Familiennamen in rein mundartlicher Form erschienen, und da sie auch aus leicht einzusehenden Gründen viele Wandlungen unserer Sprache nicht mitgemacht haben, so zeigen viele von ihnen heute noch ein mundartliches Gepräge. Man braucht gar nicht viel sprachwissenschaftliche Kenntnisse zu haben, um aus der Form ihres Namens die Herkunft einer Familie herauszulesen. Wer Niebuhr heißt, dessen Familie stammt aus niederdeutschem Gebiete, die oberdeutsche Form ist Neubauer, ebenso ist Norddeutschland die Heimat des Niemann, der Name Naumann entstammt meist mitteldeutschem Gebiete, Neumann oberdeutschem. Aus der verschiedenen Form der Verkleinerungssilbe am Ende ihres Namens kann ich wohl schließen, daß Dietle und Merkle schwäbischer, Diell und Merkl bayerischer oder österreichischer, Welti und Burcki aber schweizerischer Abstammung sind, während Reinecke und Wilke niederdeutscher Herkunft sind. Leute namens Jansen, Jensen und Thomsen mögen noch so sehr darauf hinweisen, daß ihre Familien seit langer Zeit im Süden wohnen, die Endung -sen, eine abgeschliffene Form für „-sohn", deutet auf norddeutsche oder auch auf friesische oder dänische Abstammung. Im 18. Jahrhundert bemühten sich süddeutsche Schriftsteller erfolglos, ihre heimischen Formen Blum, Füß, Glaub, Wölf gegen das e Luthers zu schützen, heute schreibt man allenthalben im deutschen Sprachgebiet Blume, Füße, Glaube, Wölfe; einzelne Familiennamen aber haben diese süddeutsche Art bewahrt, jetzt noch findet man z. B. in München die Namen Kraus, Lang viel häufiger als Krause, Lange, wie ja auch neben dem niederdeutschen Becker der oberdeutsche Beck steht. So findet man in den Wohnungsanzeigern der Großstädte ein wunderliches Gemisch von Mundarten: neben den niederdeutschen Namen Bödeker, Schulte, Piper, Voß stehen die gleichbedeutenden hochdeutschen Namen Böttticher, Schulze, Pfeiffer, Fuchs. In erster Linie verdankt ja unsere Sprache den wunderbaren Reichtum an Familiennamen ihrer großartigen Gestaltungskraft; daß aber auch unsere Mundarten reichlichen Anteil daran haben, ist wohl dem Leser schon aus den obigen Beispielen klar geworden, die sich leicht hätten vermehren lassen.

* Der Name Wilhelm — ein hohenzollernsches Erbgut aus der Eifel. Der Name Wilhelm ist fränkischen Ursprungs. Er bedeutet so viel, wie „williger Schützer". Nachweisen läßt sich das Vorkommen des Namens erst ziemlich spät. Die Geschichte kennt Wilhelm von Aquitanien, der um das Jahr 800 gegen die Araber kämpfte, den Normannenherzog Wilhelm, Sohn Otkos I., der nach 900 lebte, Wilhelm von Hirsau, aber bis dahin war der Name Wilhelm noch selten. Erst im zwölften Jahrhundert kam er in Aufnahme. Damals führten ihn die Markgrafen von Meißen. Der erste Hohenzoller, der den Namen Wilhelm führte, war der Kurfürst Georg Wilhelm. Von ihm aus vererbte er sich auf viele Nachkommen, und ist bis heute in Gebrauch geblieben. Georg Wilhelm erhielt diesen Namen nach seinem Urgroßvater, dem Herzog von Cleve. Es war damals gebräuchlich, die Namen, die in der Familie durch lange Zeit vererbt wurden, immer wieder zu gebrauchen, und sie so in der Familie zu erhalten. Zeigt sich in einer Dynastie ein Name, der vorher noch nicht vorhanden war, so läßt sich immer nachweisen, daß er durch eine Heirat in die Familie kam. Man wollte auf diese Weise das Kind als berechtigten Erben aller Ansprüche bezeichnen, die es von der Familie der Mutter her hatte. So erhielt auch Georg Wilhelm seinen Vornamen, weil sich zur Zeit seiner Geburt für die Hohenzollern Aussichten auf die reiche Jülich-Cleve-Bergische Erbschaft eröffneten. Hier also ist der Ursprung für die Aufnahme des Vornamens Wilhelm in die Reihe der bei den Hohenzollern gebrauchten Vornamen nachzuweisen. Diese Feststellung ermöglicht dann auch weiter eine Verfolgung des Namens bis zu seinem ältesten Sitz. Der letzte Herzog von Jülich-Cleve-Berg, Johann Wilhelm, entstammte dem Geschlechte der Grafen von der Mark. Diese hatten den Namen durch Heirat in die Familie übernommen bei der Vermählung eines ihres Geschlechts mit einer Erbtochter des Jülichschen Hauses. Diese aber hatten den Namen Wilhelm durch Heirat von einem uralten Geschlecht übernommen, den freien Herren von Manderscheid, die ihn schon im zehnten Jahrhundert führten. Bis dahin hatten die Jülicher den Namen Gerhart geführt. Der Hohenzollername Wilhelm entstammt also einem alten Dynastengeschlecht, das seinen Sitz in der Eifel hatte.

— Neues vom Stottern. „Niemand spricht lieber, als der Stotterer," hat Diderot gesagt, und der feine Psychologe hatte gut beobachtet. Die Anstrengung, die er machen muß, um seinen Gedanken auszudrücken, reizt den Stotterer zu immer neuen Versuchen an. Der Laie macht zwischen den mit diesem Sprachfehler Behafteten weiter keinen Unterschied, aber für den Kenner sind die Formen des Stotterns, wie Dr. L. Caze in der Revue ausführt, unendlich mannigfaltig, und man kann sagen, daß es nicht zwei Stotterer gibt, die in derselben Art und Weise stottern. Je nach dem Ort und den einzelnen Gelegenheiten sind die Buchstaben und die Lautverbindungen, über die der Einzelne stolpert, sehr verschieden. Die Pausen, die Zwischenlaute, die das Herausbringen jedes Wortes begleiten, haben je nach den Umständen ganz verschiedene Stärkegrade. Die einen, die beim Sprechen sehr stottern, reden frei und fließend ohne die geringste Unterbrechung, wenn sie Verse deklamieren. Andere, die unfähig sind, ein Gedicht aufzusagen, ohne daß sie so ziemlich bei jedem Wort stocken, singen ein ganzes Lied flott herunter. Zu dem Stottern beim Sprechen kann sich noch das Stottern beim Schreiben gesellen, jene wunderliche Art der Schrift, bei der man durch beständig wiederkehrende Zwischenräume bei den einzelnen Schriftzeichen die Hindernisse erkennen kann, die der Schreibende zu überwinden hat, wenn er die Lautkomplexe in seinem Geiste bildet. Die Buchstaben bereiten dann dieselbe Mühe, ohne Stocken in die Feder zu kommen, wie die Worte beim Sprechen. Das Stottern beginnt gewöhnlich sich schon in der Kindheit zwischen dem 4. und 11. Jahre bemerkbar zu machen; es gibt jedoch auch zahlreiche Fälle, in denen es erst später auftritt. Der Sprachfehler kann erblich sein; er kann unter dem Einfluß einer plötzlichen starken Erregung entstehen oder unter atmosphärischen Einflüssen. Vielfach ist es jedoch unmöglich, die genauen Ursachen dafür anzugeben. Eine Krankheit, wie Diphtheritis oder die Masern kann das Stottern beseitigen. Ueber die tieferen Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinungen gehen die Ansichten auseinander. Man hat das Stottern aus organischen, anatomisch festzustellenden Fehlern herleiten wollen; sicherlich spielen auch Unvollkommenheiten des Sprechorgans eine Rolle. Aber daraus allein ist es nicht zu erklären: es müssen auch noch nervöse Störungen hinzukommen. Erst in jüngster Zeit beschäftigt sich die moderne Neurologie mehr und mehr mit diesem Problem, und durch ihre Feststellungen ist die Heilung des Stotterns auf eine ganz neue Basis gestellt worden. Es soll sich beim Auftreten dieses Sprachfehlers um eine besondere Art nervösen Störungen handeln, die nur durch Anwendung psychologischer Methoden, durch eine Stärkung des Willens, durch die es dem Stotterer gelingt, die nervösen Hemmungen zu überwinden, geheilt werden kann.

— Die Heimkehr der Terra Nova. Aus London wird berichtet: Eine ergreifende Scene spielte sich am Sonnabend in Cardiff ab, wo nach genau drei Jahren die Terra Nova wieder heimkehrte, die Captain Scott und seine Kameraden zu ihrer denkwürdigen und verhängnisvollen Reise zum Südpol hinausgeführt hatte. Tausende von Leuten, darunter viele Verwandte und Freunde der Offiziere und der Mannschaft, erwarteten das Schiff, und eine tiefe Bewegung ging durch die Menge, als es vor dem Hafen erschien, die Flaggen wehten im Winde, Sirenen heulten, Raketen wurden abgefeuert, und einen Augenblick schienen alle die Tragödie vergessen zu haben, die sich dort unten im arktischen Eise abgespielt hatte und deren Folge es war, daß das Schiff ohne seinen Führer heimkehrte. Schon lange vorher war die Gemahlin des unglücklichen Forschers mit ihrem kleinen Sohn und begleitet von Mrs. Wilson, der Witwe des mit Scott verunglückten Führers des wissenschaftlichen Stabes, in einem Schlepper der Terra Nova entgegengefahren, um jedes Aufsehen bei der allgemeinen Begrüßung zu vermeiden. In tiefe Trauer gehüllt ließen sich die beiden Damen alles zeigen, was auf dem Schiff für sie besonderes Interesse haben konnte, und der kleine Peter, dem der schmerzvolle Hintergrund der Scene noch nicht zum Bewußtsein kam, wanderte an der Hand eines Matrosen vergnügt an Bord umher. Als das Schiff einlief, nahm der Kommandant Evans den Kleinen auf den Arm und ließ ihn die herzlichen Grüße, die die am Kai versammelte Menge ihm und seiner Mutter darbrachte, erwidern. Am Sonntag wurde ein Gottesdienst abgehalten, bei dem der amtierende Bischof der Opfer im Kampfe für den Fortschritt der Wissenschaft gedachte.

— Der Hungerstreik. „Was ist denn bei Ihnen zu Hause los?" „Hungerstreik wegen eines neuen Hutes." „Was, Ihre Frau weigert sich zu essen?" „Nein, sie weigert sich zu kochen."



Mk. 150000 in Teilbeträgen, nicht unter Mk. 30000 auf gute Wohn- u. Geschäftshäuser von einer 1. Hypothekenbank unter günstigen Zahlungsbedingungen sofort auszuleihen. Offerten unter O 998 an die Exped.

Suche mich mit **Mk. 50000** Bareinlage an einem größeren gut prosperierenden industriellen Unternehmen, möglichst in Neuß, **aktiv zu beteiligen.** Ausführliche Offerten unt. N 997 an die Exped. Diskretion zugesichert. Agenten verbeten.

Schöne **Wirtschaft** mit großem Bier- und Schnapskonsum in Arbeiterviertel gel. wegen schwerer Erkrankung sofort zu verkaufen. Günst. Hypothekenverhältnisse. Anzahlung v. wenigstens Mk. 15000 erforderlich. Selbstreflect. wollen Offerten unter N 1000 an die Expedit. gelangen lassen.

Prachtvolles **Geschäftshaus,** Eckhaus, in bester Lage der Stadt Neuß unter günst. Zahlungsbeding. zu verkaufen und bald anzutreten. Selbstreflectanten wollen Offerten unter B 999 an die Exped. einreichen.

Kleines gutgelegenes **— Haus —** in der Nähe des Königl. Amtsgerichtes m. gering. Anzahlung baldigst zu verkaufen. — Näheres Neuß. Kanalstraße 5.

Großes herrschaftlich. **Einfamilienhaus** mit Torweg und prachtvollem Garten mit ganz geringer Anzahlung zu verkaufen oder auf feste Jahre zu verpachten. Reflektanten erfahren Näh. u. S 1002 an die Expedition.

Größeres **Wohnhaus** mit Anbau und kleiner neuerbauter Fabrik ganz nahe am Güterbahnhof von Neuß mit niedriger Anzahlung zu verkaufen und baldig anzutreten. Näheres durch Heinr. Kaiser, Neuß, Canalstr. 5.

Gute, geschonte, circa 1000 Morgen große, bei Neuß gelegene **Feldjagd** ist zu übertragen. Pachtdauer noch 5 Jahre. Gefl. Anfragen unter G 966 an die Exp. erbeten.

Herrschaftliche 1. Etagen-**Wohnung** von 5 abgeschl. Räumen mit Mansarde und kompl. Badeeinrichtung zu verm. Näheres Krurstraße 50

Schönes, möbliertes **Erkerzimmer** sofort zu **zu vermieten.** Marienstraße 16.

Drei Ladenlokale in bester Lage zu vermieten. Näheres in der Exp.

Schönes Ladenlokal mit Wohnung (Eckhaus) zu vermieten. Wo sagt die Expedition.

Kgl. Beamter sucht zum 1. Okt. abgeschl. 1. Etage, 5 Zimmer u. 1 Mansarde. Off. m. Preisang. unt. O 404 an die Exped.

1. Etage, 3 Zimmer zu vermieten. Furtherstraße 195.

Achtung Käufer und Verkäufer von Grundstücken erhalten vielfach von gewissenlosen Ausbeutern Empfehlungen zur Aufgabe von Anzeigen in **Blättern für Vermittelung von Grundstücks-, An- und Verkäufen.** Für diese Anzeigen werden meist hohe Preise verlangt, und doch haben die Anzeigen keinen Erfolg, weil derartige Blätter keine oder nur geringe Verbreitung haben. Wer sich vor Schaden hüten will, wird deshalb solchen Angeboten keine Beachtung schenken und vorsprechenden Agenten die Tür weisen.

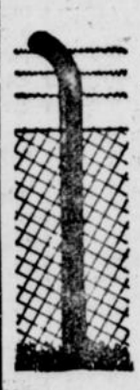
Inserieren Sie bei Bedarf in der **Neuß-Grevenbroicher Ztg.,** mit 12500 **Exemplaren** täglicher Auflage.

Waschmaschinen epariert promt u. billigst **P. J. Engelmann,** Bergheimerstr. 79.

Ein **Oetker-Pudding** aus **Dr. Oetker's Puddingpulver** zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.) ist eine ganz vorzügliche Speise, die für wenig Geld und mit wenig Mühe täglich auf den Tisch gebracht werden kann. Genaue Anweisung steht auf jedem Päckchen.

Als Nachspeise ist er eine wohlschmeckende Erfrischung, die jedermann willkommen ist. Mit frischen gekochten oder eingemachten Früchten, einer Frucht- oder Vanille-Sauce eingerichtet, wird jede Hausfrau Ehre damit einlegen.

Für die Kinder gibt es wohl kein besseres Nahrungsmittel, um so mehr, als der in Dr. Oetker's Puddingpulvern enthaltene besondere Zusatz von phosphorsaurem Kalk die Bildung kräftiger Knochen günstig beeinflußt. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie Kinder jeden Alters solch einen Oetker-Pudding bis auf den letzten Rest verzehren.



Zaunpfosten Reform aus Beton und Eisen, sowie **Maschinengeflechte** liefert in allen Längen, Grössen und in jedem Quantum billigst. **Uebernahme ganzer Einfriedigungen.** **Albert Gustorf,** Telefon 103, Kunststeinfabrik und Cementwarenfabrik.

Bonifatius-Sammelverein

Die wichtige Aufgabe, die sich dieser Verein stellt, nämlich für die Kinder der Diaspora kath. Schulen zu errichten, bedarf nochmehr als bisher der Unterstützung. Diese kann auf die einfachste Weise geleistet werden durch die Sammlung von Dingen, welche doch für den Hausgebrauch wertlos geworden sind, insbesondere a) Silberpapier (Staniol), b. Kapseln, c) Bleiplomben, d) Zigarrenspitzen, e) Freimarken. Man werfe also diese Dinge nicht achtlos beiseite, sie haben für den Sammelverein noch großen Wert.

Sammelstellen sind bei Herren **Wilh. Kreiner,** Oberstr., **Josef Wankum,** Büchel, **Peter Zumbé,** Crefelderstr., **Franz Logen,** Bergheimerstr., **G. Dahmen,** Rheinstraße, **Wwe. Brüggen,** Kanalstraße, bei den Herren Geistlichen und Central-Stelle **Herm. Roderigo,** Mühlenstr. 28.

Für die Reise



sehr praktisch und übersichtlich zusammengestellt ist unser für das Sommerhalbjahr erschienene **Taschen-Fahrplan.** Er enthält ausser sämtlichen in Betracht kommenden Strecken der Staatsbahn die Fahrpläne der Rhein-Dampfschiffahrt, der niederrheinischen Kleinbahnstrecken und der Omnibusverbindungen des hiesigen Bezirks, die Fahrzeiten der städtischen Strassenbahn sowie zwei Register mit Fahrpreisverzeichnis und kostet in der **Geschäftsstelle der Neuss-Grevenbroicher Zeitung**

nur 10 Pfg.

Frauenlob, best. Ref. Coriet! Besond. f. Damen, welche ein festes Corset nicht trag. dürf. Frauenlob ist das einz. Corset, welch. all. hygien. Anforder. entspr. Pr. 2.50 3.50 4.— 5.— 9.— Mark.



Alleinverkauf Corsethaus Imperial, Johanna Engel, Neuß a. Rh., Niederstr. 72. Fernsprecher 766.

Mädchen u. Frauen, auch Kindern, mit dünnem, schwachem Haar, zumal, wenn Kopfschuppen, Juckreiz und **Haarausfall** sich einstellt, sei folgendes bewährte und billige Rezept zur Pflege des Haares empfohlen: Wöchentl. einmaliges Waschen des Haares mit Zuckers kombiniertem Kräuter-Shampoon (Pak. 20 ₰), daneben regelmäßiges kräftiges Einreiben des Haarbodens m. Zuckers Original - Kräuter - Haarwasser (Fl. 1,25 und 2,50 ℳ) und Zucker's Spezial-Kräuter - Haarnährsett, (Dose 60 ₰). Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. Echt bei W. Becker, Schwanen-Drogerie.

Kräftiger Doppelpony zu verkaufen. Gladbacherstraße. 424. Ziegelei.

Gespaltene trockene — Speichen — zu verkaufen. — Auskunft in der Exped. dies. Ztg.

Verglasungen jeder Art für Neu- und Umbauten empfiehlt zu billigsten Preisen und reeller Bedienung **Franz Oidtmann Wwe.** (Inh. Phil. Oidtmann) Münsterstr. 13 u. 15 — Neuss gegr. 1862 — Telefon 272.

Wenn Sie von hartnäckig. juckenden Hautausschlägen usw. geplagt sind, so daß der Hauptreiz Sie nicht schlafen läßt, bringt Ihnen „Saluderma" rasche Hilfe." Aerztlich warm empfohlen. Dose 50 ₰ und 1 ℳ bei W. Becker, Drogerie.

Landwirte benutzen mit Vorliebe den Inseratenteil der Neuß-Grevenbr. Ztg.

Sparkasse der Bürgermeisterei Monheim Rhld. mündelsicher verzinst Einlagen in jeder Höhe mit 4% bei täglicher Verzinsung. Werktags täglich geöffnet von 9—12 vorm. — Postscheckkonto Köln Nr. 3175.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt Luftkurort Cleve System Kneipp. Bei Nervenl. a. seelische Behdl. Prosp. ꝛc. grat.

Nußkohlen 3, fuhrenweise Ctr. 1,05 M Niederwallstraße 23.